



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1786**

I. Theil. Schätzung des negativen Uebels.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

---

 II. Buch.

 Schätzung des Uebels.
 

---

## I. Theil.

 Schätzung des negativen Uebels.
 

---

I. Kapitel.
 

---

## Vom negativen Uebel.

Es geht bei der Berechnung des Uebels manche Unrichtigkeit vor, die man berichtigen muß, wenn man es nach seinem wahren Werthe schätzen will.

Negatives Uebel, zum Beispiel, das so hoch angeschlagen wird, ist an und für sich gar nichts, und kann nur durch Vergleichung empfunden werden, wie schon vorher gesagt worden ist.

Ich bin arm, ohne des Nothdürftigen beraubt zu seyn; das nennt man ein Uebel; allein ich leide keine Schmerzen dadurch, das Uebel, wenn es eines ist, besteht bloß darin, daß ich die Annehmlichkeiten des Lebens nicht genieße, die

der Reichthum geben kann. Es ist also nur weniger Genuß, oder Abgang von irgend etwas Gutes.

## II. Kapitel.

---

### Von den körperlichen Gebrechen.

Mangel, Schwäche, Beraubung der Glieder und der Sinne, sind unstreitig beklagenswerthe Uebel. Mich deucht aber, daß sie etwas zu hoch angerechnet werden. Erstlich, sind sie gemeinlich ohne Schmerz; ihr Schaden besteht darin, daß sie uns eines größern Vergnügens, einer größern Bequemlichkeit berauben. Ich möchte aber wol sagen, daß das Glük, gesunde Sinne und Glieder zu haben, unter die unerkannten und ungenossenen Güter gehört; man denkt dabei an sein Glük nicht. Ich meine nicht, daß die Beschädigung oder der Verlust derselben gleichgültig seyn solle oder könne. Es thut weh, und mit Recht. Allein der Schmerz darüber vergeht, wie jeder andre, nach einer kurzen Frist. Der Betrübte wird ruhig, er gewöhnt sich an seinen Zustand, und ist, weil er seinen Verlust in seiner Seele nicht mehr empfindet, eben so glücklich als ers vorher war. Denn Glük und Unglük bestehn doch immer in der Gemüthruhe oder Unruhe.

Meinen

Meinen Satz bestätigt die tägliche Erfahrung. Ueberall sieht man Blinde, Lahme, Taube, Stumme, Krüppel eben so munter und vergnügt, als wenn sie völlig ihrer Sinne und Glieder genössen.

Noch leichter geben sich Verstümmeltgeborne zufrieden, da sie von Kindesbeinen an mit ihrem Unglück bekannt sind; und da diejenigen, die an ihren Sinnen Abbruch leiden, sich keinen eigentlichen Begriff von ihrem sogenannten Elende machen können.

Wenn Gellerts Land der Hinkenden realisiert würde, so wäre daselbst das Hinken, das uns jetzt so unangenehm ist, und so unglücklich scheint, kein Unglück, weil man von Geradegehn nichts wüßte. Ja noch mehr; wenn etwa ein gesunder Fremdling hinkäme; oder, wenn durch einen Irrthum der Natur, jemand mit geraden Beinen geboren würde; so würde man ihn als eine unglückliche Mißgeburt beklagen, oder über seinen possirlichen Gang lachen. Hinken wäre Glück und Schönheit, Geradegehn aber Fehler. Eben dies kann man von allen Gebrechen sagen.

Es wird häufig über Schwäche der Augen geklagt. Sind denn schwache Augen ein Uebel? Nein, sie sind ein Gut, denn sie sehn. Aber sie sind schwach! Gut, und wie wißt ihr das?

Weil ich nicht alles sehen kann, was Andre sehn. Wenn also alle Uebrigen noch weniger sähen als ihr, so würdet ihr eure Augen, wie sie sind für sehr gut, für vortreflich halten; nicht wahr? Ja freylich, weil ich keine bessere, und nur schlechtere kennen würde. Also wären in diesem Falle eure Augen vortreflich. Nun was schadet's denn euren Augen, daß Andre bessere haben? Nimmt die Schärfe der Andern den eurigen etwas ab? Nicht das geringste. Nun so genießet mit Freuden was ihr habt, und lasset euch das Wohl andrer nicht quälen. Eure Augen sind gut, sie dienen euch, und machen euch keinen Schmerz. \*)

Es wäre für den Menschen eine große und sehr heilsame Klugheit, wenn er wüßte das,  
was

\*) Ich muß gestehn, daß etwas von diesem so scheinbaren, und in den mehresten Fällen, so gründlichen Trost, etwas abzurechnen ist. Wenn alle Menschen schwächere Augen hätten, als ich, so würde ich allerdings ein beträchtliches dabei gewinnen, denn sie würden alle ihre Werke und Einrichtungen für ihre schwächere Augen machen, und da könnte ich in den Werken der Kunst, in der That, weit besser sehen als jetzt; denn da die Einrichtungen für gute Augen gemacht sind, so reicht mein schlechtes Gesicht nicht zu. In der That schadet mir das bessere Auge der Andern. Dieses gilt aber nur von den Werken der Kunst. In der Natur findet dieser Einwurf nicht statt.

was er hat, zu genießen, ohne auf das zu sehn, was ihm fehlt; oder vielmehr was Andre haben. Jeder hat ein gewisses Maaß von Gut; und keiner kann alles haben, weil alle genießen sollen. Der Trieb immer mehr zu begehren, ist der gerade Weg nimmermehr zufrieden und glücklich zu seyn; weil des Begehrens kein Ende ist.

Ich sehe mit meinen Augen, ich geh mit meinen Füßen, ich arbeite mit meinen Händen. Dieser aber hat schärfere Augen, Jener leichtere Füße und ein Dritter stärkere Hände als die meinigen. Was thut mir das? Gesezt auch ich bekäme diese Vorthelle, wäre ich dann zufrieden? Keinesweges; noch immer würde sich einer finden, dem ich nachstehn müßte. Und endlich blieben doch der Falke mit seinem Auge, der Hirsch mit seinen Füßen und der Elephant mit seinem Rüssel, die mich quälen könnten.

Uebrigens wird man selten einen Mangel oder ein Gebrechen haben, ohne daß es irgend durch eine andre Kraft ersetzt wird. Berwachsene Leute sind mehrentheils fähige Köpfe. Wer schwache Augen hat, hat ein scharfes Gehör. Derjenige, dem es an Stärke fehlt, ist leicht, behend, geschickt, u. dergl. m. Mehrentheils ist der Abgang der einen Kraft die Ursach der Vortreflichkeit einer andern. So muß der

## 24 II. Buch. Schätzung des Uebels.

Blinde sein Gefühl üben, weil er es statt des Gesichts braucht. Ja ich glaube, daß die Gebrechlichkeit und Leibeschwäche eine Ursach der vorzüglichen Fähigkeit in vielen Fällen ist. Davon aber in der Folge ein Mehreres.

### III. Kapitel.

---

#### Mittel gegen Gebrechen.

Gegen alle diese Mängel hat uns die Vorsehung mit zwei wichtigen Hülfsmitteln versehen.

Das erste ist die Gewöhnung, die uns alles ertragen lehrt; alles, Gutes und Böses, gleichgültig macht; und hierzu gehört eben nicht eine lange Frist. Das hab ich schon im vorhergehenden Kapitel berührt.

Dieses Hülfsmittel macht uns gegen die Leibesgebrechen unempfindlich; das zweite ersetzt den Mangel. Es besteht in dem Verstand des Menschen, und in der Bildungsfähigkeit seines Leibes.

Der Lahme weiß Krücken zu machen und zu brauchen; hölzerne, zwar schlechtere, aber doch brauchbare Beine, ersetzen den Abgang der natürlichen. Der Armlahme behilft sich mit dem Munde, den Knien, den Stummeln seiner Arme.

Man

Man hat einen an Armen und Beinen verstümmelten Federn schneiden und schreiben, und ohne Instrumente gehn gesehn. Wie viele Blinde wissen allerley künstliche Arbeiten zu verrichten; Clavier zu spielen, u. dergl. m. Alle brauchen das Gefühl statt der Augen, um die Gegenstände, und zwar sehr ähnliche Dinge, als gleichgroße Münzen, zu unterscheiden. Ich habe einen Blinden gekannt, der im Brette spielte, und von einem blinden Mädchen gehört, daß die Flecke in der Wäsche, und die Farbe ihrer Bänder durch das Gefühl unterscheiden konnte. Wer den rechten Arm verliert, lernt mit dem linken arbeiten. Man erzählt, daß ein Mann, der beide Hände verloren hatte, seine Schriften mit den Füßen verfertigte. Stumme machen sich eine Sprache aus Zeichen und Tönen.

Noch eine Erleichterung dabei sind die verschiedenen Gewerbe, worunter sich immer einige finden, deren ein Verstümmelter fähig ist. Einige verlangen fast keine Kraft, andre können mit weniger Geschicklichkeit, andre ohne Gesicht, ohne Gehör, verrichtet werden. Durch alle diese Hülfsmittel wird das Unglück, das gleich so schrecklich scheint, sehr vermindert.



## IV. Kapitel.

## Von der Armuth.

Das Wort Armuth ist zweideutig, man bezeichnet damit den Zustand dessen, der von seiner Arbeit leben muß, und keinen Ueberfluß hat: auch nennt man arm den Elenden, dem es am Nothdürftigen fehlt.

Armuth ist höchstens ein negatives Uebel; und negatives Uebel ist an und für sich nichts, weil es nur durch Vergleichung erkannt und empfunden werden kann.

Der Armgebohrne fühlt und beklagt seine Armuth nur in einigen mürrischen Augenblicken, wo ihn die Schranken seines Zustandes, oder schwere Arbeit drücken; wo der Anblick der Pracht des Reichen, oder die unbescheidene Begegnung desselben, seine Begierde rege macht. Außerdem ist er zufrieden, fröhlich, oder wenigstens ruhig.

Der Neger hat kaum satt Mais, der Grönländer kennt nur seinen thranigten Seehund; und noch fehlt ihm dieser manchmal ganze Tage hindurch. Das macht ihm aber weder Angst noch Sorge. Er verzehrt unterdessen seine Kleider und Schuh, oder fastet mit seiner Familie bis er was fischt; und ist dabei ruhig und zufrieden. Diese sind doch gewiß ärmer als irgend ein

ein Armer unter uns; und doch klagen sie über Armuth nicht. Warum? weil sie keinen andern Zustand kennen.

Unter uns ist des Klagens und Jammerns kein Ende. Woher kommt das? daher, daß unsre Armen, die zehnmal mehr besitzen und genießen, als die Hälfte des menschlichen Geschlechts in allen vier Welttheilen; andre neben sich sehn, die mehr besitzen als sie, weil Satt werden und Bedektseln ihnen nicht genug ist.

Wer aber satt und bekleidet ist, leidet nicht. Was er alsdann Unangenehmes empfindet ist eine Wirkung, nicht der Dinge selbst, sondern seiner Vorstellung. Diese sieht nicht auf das, was wir haben, sondern auf den größern Reichtum Andreer. Wenn aber das ein Uebel zu nennen ist, so sind alle Menschen unglücklich, weil jeder, auch der Reichste unter ihnen, der große Mogul selbst, immer etwas sehn wird, das er Andern überlassen muß.

Arm seyn ist kein Unglück. Man gewöhnt sich dazu, und Gewöhnung macht alles leicht. Man wird thätig, arbeitsam, erfinderisch, und erwirbt das Nöthige; man lernt Sparsamkeit, und reicht dadurch zu allen Bedürfnissen zu.

Außer ihrer Betriebsamkeit und Geschicklichkeit hat die Armuth manche Vorzüge.

Die

Die Mäßigkeit in der sie zu leben gezwungen ist, erhält ihre Gesundheit, bewahrt sie vor tausend Beschwerden, die die Lekkerhaftigkeit und die überflüssige Nahrung dem Reichen zuziehn. Dieser ist fast beständig in den Händen des Arztes.

Die Arbeit stärkt Jenen; sie schützt ihn vor der quälenden Langenweile und vor den verderblichen Ausschweifungen und Lastern und Thorheiten, denen der Müßiggang den Reichen unterwirft.

Dieser hat bei allem Glanze seines Glücks auch seine Plage und Sorgen. Den Armen kann man nur an seiner Person, und an seiner kleinen Habe angreifen. Letztere schützt ihr geringer Werth, und das Auge des Besizers, das sie immer übersehn kann. Seine Person beschützen die Gesezze, und seine eigne gesunde Faust. Den Reichen kann man auf tausenderlei Arten angreifen; er kann seine Habe nicht übersehn, nicht hüten. Der Angriff belohnt sich, und geschieht desto öfter. Er hat Gerechtfame, es geschehen Eingriffe, sie werden ihm streitig gemacht. Ein Reicher, ein Gutsbesizzer braucht Verwalter, Vächter, die ihn hintergehn können; er hat beständig Rechtsändel, und muß zuweilen mehr als einen Sachwalter mit einem Theile seines Vermögens mästen, um den andern Theil zu retten.

Der

Der Arme, wenn ihm Unrecht geschieht, oder wenns ihm an einem Ort nicht mehr gefällt, zieht hin wo es ihm beliebt; sehr schwer ist's, ihn zu halten. Was hilft es aber dem Reichen seine Stadt, sein Vaterland zu verlassen? Er kann sein Vermögen nicht mitnehmen; und ohne das ist er hilflos, ist er nichts. Der Arme aber ist immer ganz, weil er Hand und Kopf überall bei sich führt.

Was die größte Beschwerde macht, ist, daß man unter uns nicht wohl mit der bloßen Sättigung und Bedeckung zufrieden seyn kann. Es wird mehr zum Leben und Vergnügen erfordert; man muß sich so speisen wie Andre, so kleiden wie Andre, so mit Wohnung und Hausgeräth versehen wie Andre, wenn man nicht Verachtung und Spott auf sich laden will. Diese Noth ist groß, und drückt nicht sowohl die niedrigsten Stände, als den mittlern. Der Ackermann und der Handwerker können sich einrichten, wie sie wollen. Die höheren Stände nicht füglich. Wenigstens gehört ein nicht gemeiner Muth dazu. Dennoch sind überall Mittel und Wege sich zu helfen; und die mehresten würden keine Ursach zur Klage haben, wenn sie Vorsicht brauchen, und sich auf einer gewissen Mittelstraße halten wollten.

Eine

Eine zweite Quelle der Noth ist, daß es nicht genug ist fleißig zu arbeiten, und einen Vorrath an nützlichen Erzeugnissen zu haben. Der Ackermann kann bei einer reichen Erndte elend seyn, und der Handwerker nach seinem Tageswerke, und bei Vorrath von nutzbarer Arbeit hungrig und naht schlafen gehn. Wenn der nützliche Mann gearbeitet hat, muß er sich nun, ehe er seine Bedürfnisse befriedigen kann, nach Jemand umsehn, der ihm seine Erzeugnisse abnimmt, und Geld dafür gibt. Und bei der Menge von vorrathigen Gütern aller Art; von Arbeitern, die Arbeit und Absatz suchen, kanns geschehn, daß er nur spät einen Käufer findet. Die Künste machen die Arbeit so leicht, daß immer mehr verfertigt als gebraucht wird.

Dagegen hilft wiederum der Credit. Der Bäcker, der Kaufmann, der Fleischer borgen dem fleißigen Manne und ordentlichen Wirthern gern; sie wissen, daß er wird bezahlen können, und sind seiner Ehrlichkeit versichert. Es muß schon ein sehr schlechter Mensch seyn, dem keiner borgen will. Dieses Mittel erleichtert sehr das Leben; ohne dieses Mittel möchte es vielen oft am Nothdürftigen mangeln.

Aber das Elend! Ja, es ist betrübt; und zwar kann es fast nur unter polizirten Völkern  
statt

statt finden. Unter den rohen Nationen findet man fast überall auf der Erde, an den Bäumen, oder in den Meeren und Flüssen die nöthige und gewöhnliche Nahrung. Und wenn irgend ein Unfall den Menschen verhindert seine Speise zu suchen oder zu finden, so dauert das Hinderniß wenig, er fühlt seine Noth nicht sehr, oder er findet in der Sorglosigkeit seines Nachbarn das Hülfsmittel wider dieselbe. Bei uns aber findet man nichts; es muß alles durch Arbeit erzeugt oder erworben werden. Die große Volksmenge macht, daß man alles zurathe halten muß, die Fische in den Flüssen, und das Wild auf dem Felde und in Wäldern. In unserm Klima trägt die Erde von selbst nichts als Gras.

Also haben wir Elend. Wie viel aber? das muß durch den Begriff von Nothdurst bestimmt werden. Wenn wir nach der Weichlichkeit und den Klagen unsrer Mitbürger hören wird der Noth viel seyn; wir würden g. als weniger finden, wenn wir die Nothdurst nach Grönländer Sitte bestimmen, das heißt, auf Nahrung und Bekleidung einschränken wollten. An Sättigung, an nothdürftiger Bedeckung vor der Kälte fehlt es sehr selten; denn wo es wirklich zu fehlen anfängt, treten Nachbarn und  
 Obrig.

Obrigkeiten zu, die dem Mangel abhelfen. Viele genießen derselben Hülfe, die noch nicht bis auf das Elend heruntergesunken sind. Wie oft misbrauchen Schwelgerey und Faulheit diese Bereitwilligkeit zu helfen nicht? \*)

### V. Kapitel.

---

#### Wittwen- und Waisenstand.

Wenn man von Wittwen und Waisen spricht, so pflegt's in einem Tone zu geschehn, als wenn man von Verhungerten redete. Ihr Zustand hat freilich seine großen Beschwerden; er ist aber nicht hilflos. Noch immer findet sich in der Verlassenschaft des Verstorbenen, in Fleiß und Arbeit, oder in der Menschenliebe, das

\*) Ich glaube, daß man hierin zu viel und zu wenig thut, wie es in vielen menschlichen Einrichtungen der Fall ist. Man thut zu viel darin, daß man zu viel Almosen gibt; dadurch wird Mancher in seiner Unordnung bestärkt und Mancher zur Unordnung verleitet. Brod nicht, sondern Arbeit muß man geben — und hierin thut man zu wenig. Wo sind die Anstalten, in welchen der Arme jederzeit Gelegenheit finden kann, sein Brod durch Arbeit zu verdienen? Doch das ist die Sache der Polizei, der Obrigkeit, und nicht des Bürgers. Also muß ich davon schweigen.

Das Nothdürstige für die Hinterbliebenen. Man sieht ja doch keine Waise, keine Wittwe verhungern. Für die Erziehung der erstern wird doch auch, wenigstens von der Obrigkeit, und nothdürftig gesorgt. Eine Wittwe, die von Seiten der Nahrung keine Sorgen hat, ist gerade in dem Zustande, worin sich alle Mädchen finden, und worin sie selbst vormals gewesen ist. Sie kann noch wol einen Mann bekommen; manche heirathen ja drei und viermal.

Freilich ist der erste Schmerz ziemlich heftig; aber er legt sich mit der Zeit; bei manchen ziemlich bald; und einige mögen wol nur zum Schein weinen, und aus bloßem Wohlstande Trauer anlegen. Alle sind, wenigstens nach einer gewissen Frist, ruhig, zufrieden, auch unterweilen munter und froh.

Für manches Kind war es Glück, daß es eine Waise wurde. Es wurde in dem väterlichen Hause verzärtelt, verwöhnt, lecker gemacht, zerstreut. Jetzt muß es unter treuer Aufsicht eines Fremden, der für dasselbe eine vernünftige, und keine Affenliebe empfindet, Ordnung, Gehorsam, Fleiß lernen, nützliche Kenntnisse erwerben. Es wird ein ordentlicher, nützlicher Mann werden; ohne seines Vaters Tode, wäre



nichts als ein unnützer Wollüstling daraus geworden \*).

VI. Ka.

\*) Weil ich von Waisen rede sey es mir erlaubt einen Augenblick auszuschweifen, und von den Waisenhäusern, die zu jeziger Zeit viel Anfechtungen leiden, ein Wort zu sagen.

Es ist wahr, die Waisenhäuser, wie sie sind, sind für die Gesundheit, das Leben, die Arbeitsamkeit und die Sitten der Kinder gefährlich. Ein enger Raum und eine zahllose Jugend, schlechte Kost, noch schlechtere Aufsicht und Behandlung sei die Quelle von manchem Schaden. Jeder Bube wird von der Strafe aufgerast und unter die Kinder gesteckt, ohne daß man auf die Reinigkeit seines Leibes und noch weniger auf die Reinigkeit seiner Sitten sieht. Knaben und Mädchen speisen, arbeiten und spielen zusammen, oder sind doch nicht gehörig getrennt. Ich kenne solche Institute, wo die Gesunden in den Betten schlafen, worin Kranke, Krätzegelegen haben; auch ist seit Jahren die Krätze in diesen Häusern, und Niemand kann sie daraus vertreiben. —

Das sind aber keine nothwendige Uebel solcher Anstalten; es ist Unwissenheit, Sorglosigkeit der Vorsteher, Unvermögen, Kargheit, Scharrsucht. Man ist nur darauf bedacht, wie es wohlfeil veranstaltet werden kann; man weiß die Menge nicht zu dirigiren, nicht wie man sie beschäftigen soll; man hettet die Knaben an den Spinnrocken; Laster, grobe verderbliche Laster, die verheerende Onanie wüthen  
fast

VI. Kapitel.

Geisteschwäche.

Unwissenheit und Eingeschränktheit sind wol eigentlich keine Uebel; niemand klagt darüber,  
C 2 auch

fast öffentlich — Freilich, das ist eine Pest für die Menschheit.

Nun will man die Waisenhäuser abschaffen — das heißt, das Kind mit dem Bade wegwerfen — Schaft nur die Gebrechen ab. Denn eure Vertheilung der Kinder auf das Land hebt nicht alle Schwierigkeiten, und damit geht der Nutzen der Waisenhäuser ganz verloren.

Durch diese Vertheilung geht der reguläre und sichere Unterricht verloren. Wer weiß, ob der Bauer das Kind in die Schule schickt, und wer weiß, wie die Schule beschaffen ist.

Das Kind kann auf dem Dorfe alle Laster lernen oder lehren, die es ins Waisenhaus bringen, oder daselbst lernen kann; und dabei hat man gar keine Aufsicht. Durch diese Vertheilung wird das Laster nur noch weiter ausgebreitet.

Wenn die Waisenhäuser gut eingerichtet wären, was für herrliche Anstalten könnten sie nicht seyn! Die Einheit der Methode, der Behandlung, die jedesmal vom Staate vorgeschrieben werden sollte, kann sie zu Pflanzschulen des Nationalcharakters, des Bürger sinnes, der Vaterlandsliebe und der brauchbarsten Tugenden bilden. Man gebe mir alle  
Kinder

auch selbst der nicht, den alle Welt beklagt; niemand verlangt hierüber Trost. Freilich berauben diese Mängel den Menschen des Vergnügens die Wahrheit zu kennen; das ist aber ein Uebel, das der Leidende nicht fühlt. Und zwar wächst die wohlthätige Unempfindlichkeit mit dem Uebel in gleichem Maasse, ungefähr so, wie bei dem Kaltenbrande. Je unwissender und eingeschränkter ein Mensch ist, desto mehr dünkt er sich zu wissen, und er vermist nichts.

Schädlich wird die Unwissenheit alsdann nur, wann Dünkel, Nothwendigkeit oder Leidenschaft uns zum Handeln antreiben. Sie selbst aber handelt nicht und treibt uns nicht an. Irrthum aber ist an und für sich schädlich, weil er uns Gegenstände zeigt, die uns anlocken. Der Wandrer, der sich bei tiefer Nacht in einem Walde verirrt hat, und keinen Weg mehr weiß, wird keinen Schaden nehmen, wenn nicht etwa Angst oder Ungeduld, Hunger oder Frost ihn anspornen einen Ausgang zu suchen. Er wird sich unter einen Baum lagern, und die Rückkehr  
des

Kinder eines Staates in solche Institute, ich will aus dem Staate ein Rom, ein Sparta machen.

Es ist hier nicht der Ort, von der Einrichtung dieser Anstalt zu sprechen.

des Tages erwarten. Er ist in dem Fall der gänzlichen ruhigen Unwissenheit. Laßt ihn aber einen Schimmer erblicken; er hält ihn für ein Licht in einer Wohnung, er geht darauf zu, und kann in einem Sumpf stecken bleiben oder ins Wasser fallen. Das verrätherische Schimmerlicht ist das Bild des Irrthums.

Im Grunde ist die Geisteschwäche eben kein großes Uebel. Nur wenig Menschen sind in der Lage Geistesstärke zu brauchen, und anwenden zu können; und wenn diese keine Übung hat, plagt sie den Menschen, und schadet ihm mehr als sie nützt.

Unter allen Schwächen der Seele, ist das Gedächtniß, gerade das, was am mehresten von uns abhängt, das einzige, worüber wir klagen. Geist, Vernunft, Einsicht können wir uns nicht geben, klagen aber über ihren Mangel niemals. Wir bedürfen also deswegen keines Trostes. Und das Gedächtniß dürfen wir nur üben.